

Auf den Pfaden der Kindheit

Autor(en): **Hägni, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1936-1937)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668478>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sie macht sogar den Reckholderbüschen warm. Und die windfesten Föhren, die in lockerem Bestand, älter als hoch, ihre bescheidenen Nachbarn überragen und beschützen, nicht aus besonderer Gewogenheit, sondern mehr aus Standesgefühl und weil sie nicht anders können, — auch diese wetterumworbenen Föhrengreife und ihr zäher Nachwuchs schimpfen manchmal ein wenig über die unverschämte Brathitze, die einem das Harz aus den Poren sauge und dazu das wenige Erdreich unbarmherzig austrockne. Da ist ihm der Herbst ein viel lieberer Geselle, wenn er auch manchmal schon mit recht unfreundlichen Winden daherkommt, mit Regengeflitz und Schloßhagel. Aber wenn man sich alles Bösen versieht, so können übereins so wunderklare Oktobertage kommen, daß man zu glauben versucht ist, die Welt wolle sich nun in einem goldhellen Garten sänftlich zur Ruhe begeben. Kaum daß etwa ein müder Kläffer das Waldgras absucht und mit wenig Schritten Abstand an dem Rehböcklein vorbeischnürt, das mit gesträuften Ohren im tiefverschwiegenen Wacholdergebüsch kauert und lauert. Meister Grimbart, der Dachs, schleppt schon zur frühen Dämmerzeit die ersten Trauben aus dem Weinberg an der Merzenwand in seinen Bau. Der Weg ist ihm nicht zu weit, er läßt es sich die ganze Nacht hindurch um die süße Kost sauer werden, redlich nach seinen Begriffen, nach denen der Bauern von Siebenacker als ein verfluchter Erzschemel und abgefeimter Bösewicht. Das Hölzlein In der Reckholdern hält es mit dem Dachs, nicht mit den Menschen. Es freut sich göttlich, wenn er jeweilen wieder mit neuer Beute wohlbehalten einfahren kann.

Selbst der Winter vermag meinem Wäldchen wenig anzuhaben. Wenn die Schneelast den Föhren zu schwer zu werden droht, geht fast jedesmal wie gerufen irgendein sachtcs Windlein auf, das sie ihm abschütteln hilft. Den Artschlag und das Kreischen der Säge hört es zumeist nur von weitem, weil ja bei ihm nicht gar viel zu holen ist. Und dann — ach nur beileibe kein Gewinsel und kein Geplärr: immer wieder ist ja zur rechten Zeit der Frühling gekommen!

Der Frühling — was der da oben alles treibt! O, wer nur den zehnten Teil davon erzählen könnte! Während im Talgrund von Siebenacker und an den mitternächtigen Wiesenlehnen gegen den Höcklerwald hinauf noch kaum ein Ahnen umgeht, hat der Frühling von dem Hölzchen in der Reckholderen schon ganz und gar Besitz genommen. Er spaziert da, mit einem Kleid aus Sonnenstrahlen angetan, hin und her wie ein Prinz, der seines Vaters Reich zurückerobern will, und der sich nun in dessen erstem Bauerngarten einen Rittersporn auf den Hut steckt, um sich so mit Heldenlust und Streitmuth zu wappnen. Die Föhren und die Wacholderbüsche wispern sich leise Worte zu und sind freudig erschrocken darüber, daß sie nun plötzlich reden können.

Der Frühling aber tut vor ihren Augen ganz ungescheut die merkwürdigsten Dinge. Er zündet die Seidelbastkerzen an, daß sie wie Gotteswunder aus Dickicht und Gestrüppe hervorleuchten. Er läßt seiner geöffneten Hand zwei gelbe Schmetterlinge entflattern, die nun wie trunkene Englein auf und nieder gaukeln und vor lauter Herztaunen gar nicht wissen, was sie mit der Herrlichkeit des Lebens anfangen sollen. Er nascht an den schwarzblauen Wacholderbeeren, die die Waldvögel wohlbedacht für ihn übriggelassen haben. Er berührt mit seinem Stab die mageren Haselstauden, daß sie den holden Schmuck ihrer Blütenkätzchen alsogleich im Lauwinde wiegen und der gelbe Wunderstaub wie ein Opferwölklein aufsteigt.

Wenn der Liebgott an einem solchen Festtag ins Reckholdernhölzlein hinaufführt, der darf es ihm danken. Und käme er mit Sorgen als mit einem Sack beladen, und hätten Fron und Mißlingen die Augen seiner Seele halb blind gemacht, er atmet mit dem Hauch des jungen Frühlings unbewußt ein Fünkeln Lebensmuth ein. Ja der Sack kann ihm vom Rücken gleiten, und er kann sich recken und strecken, er sieht sich übereins in allen Dingen viel besser bestellt. —

Auf den Pfaden der Kindheit.

Pfade der Kindheit schritt ich wieder heut,
Und ungesehen schritten viele mit,
Und längs des Weges durch die Büsche glitt
Manch teurer Schatten, geisterhaft und stumm.

Die ruhen längst, die meinen Pfad betreut,
Doch meinem Herzen stehn sie alle nah.
Wenn ich sie rufe, sind sie da
Und blicken mild und lächeln wie versöhnt.

Rudolf Hägni.